Verschiedenes.

— [Ein Talent.] Vor etwa zwei Monaten stahl in Paris ein junger, aber trotz seiner vierundzwanzig Jahre schon vielfach vorgestrafter Mann, namens François Cosaz aus dem Laden eines Trödlers die Livree eines Fiakerkutschers und schlenderte, nachdem er sie angethan, nach dem Boulevard du Temple, wo er die dort haltenden Droschken einer sorgfältigen Prüfung unterzog. Bald entdeckte er eine, deren Kutscher im Augenblick nicht anwesend war, und ohne sich lange zu besinnen, bestieg der Gauner den Bock, peitschte auf das Pferd los und verschwand, bevor ihn jemand an seinem Beginnen hindern konnte. Während des ganzen Tages fuhr der Dieb in dem gestohlenen Gefährt Besucher nach der Ausstellung und ließ sich anständig für die einzelnen Fahrten bezahlen. Um Mitternacht konnte das Pferd nicht weiter. Cosaz stieg von seinem Kutschersitz herab und ließ das Fuhrwerk auf dem Boulevard Periere zurück, wo der müde Gaul später von Polizisten aufgefunden wurde. Jeden Tag wiederholte nun der Dieb dasselbe Manöver und hatte bereits eine so hübsche Summe erworben, daß er sich in seinen kühnsten Hoffnungen schon auf dem Bocke eines eigenen Gefährtes thronen sah. Aber der schöne Traum sollte nicht in Erfüllung gehen, denn dieser Tage wurde der Dieb durch einen Kutscher erkannt und durch herbeigerufene Polizisten verhaftet. Cosaz kann aber wenigstens mit einem gewissen Stolz auf seine Laufbahn als Rosselenker zurückblicken, denn er hat es fertig gebracht, in nicht ganz zwei Monaten fünfundzwanzig Wagen zu stehlen.

— [Hohes Alter.] Im Dorfe Rediva, Bezirk Isker (Bulgarien) lebt ein Mann, namens Christoff, im Alter von 130 Jahren. Sein Sohn zählt 80, sein Enkel 50 und sein Urenkel, Kozo Christoff, Gemeiner im ersten Kavallerie-Regiment, 20 Jahre. Der Greis ist rüstig, besitzt alle fünf Sinne und arbeitet mit den übrigen Mitgliedern seiner Familie.

— [Nur nobel.] In Ulm verlor letzter Tage ein Fremder — wie es heißt ein Engländer — ein Päckchen Banknoten im Werte von 50,000 Mk. Ein Telegraphenbote fand das mit Aufschrift versehene Paket, ermittelte den rechtmäßigen Besitzer und stellte es diesem zu, als derselbe schon im münchener Schnellzug saß, im Begriffe abzureisen. Der Fremde nahm die 50,000 Mk. erfreut in Empfang und händigte dem ehrlichen Finder als Belohnung — 50 Pfennige ein.

— Ein holländischer Apotheker hat ein Patent auf einen Automaten genommen, der in Gestalt einer hölzernen menschlichen Figur hergestellt ist. Jeder Körperteil enthält verschiedene Abteilungen, deren jede zur Aufnahme eines Geldstückes eingerichtet ist und den Namen irgend eines Uebels oder einer Krankheit trägt. Bei Benutzung des Automaten erhält man die gegen die betreffende Krankheit erforderliche Pille oder Salbe!

— [Die Eierschalen] findet man meist auf den Dunghaufen umherliegen; dieselben bestehen aber bekanntlich aus kohlensaurem und phosphorsaurem Kalk, daher sollte man sie sämtlich sammeln und zerkleinern, denn sie sind, wenn an Hühner, junge Schweine und Kälber verfüttert, ein außerordentliches Mittel, um nicht nur eine kräftige Knochenbildung, sondern auch bei Geflügel das Legen, bei Schweinen und Kälbern das Wachstum zu befördern.

— [Es kommt immer besser.] Junger Ehemann: „Weiß Du, mein Kind, ich denke, unser Wortschatz an Kose-Namen ich groß genug, ohne daß Du in's Tierreich zu greifen brauchst. „Herzchen“ und „Schnuckelchen“ sind ja gut genug. Verschone mich also mit „Mätzchen“ und „Mäuschen“ und „süßes Tierchen“. — Gattin: „Aber, Du Schaf, das geschieht ja doch nur aus Liebe!“

— Der jüdische Brauch fordert ein Bad vor dem Versöhnungstage. Behaglich dehnt Schmuhl die Glieder in der Wanne und schmunzelnd sagt er zu sich selbst: „Gott, wie schnell vergeht ein Jahr!“

— [Der nachsichtige Hausvater.] „Mein Herr, ich komme, um Ihnen zu kündigen. Daß Sie während des ganzen Halbjahres noch keinen Pfennig Miete bezahlt haben, davon will ich nicht reden; aber Sie machen meiner Frau die Cour, und das hört — Ende nächsten Monats auf!“

— [Großstädtisch.] Gast: Ihr Sohn befindet sich in der Residenz, Herr Meier? — Wirt: Jawohl — er führt da ein recht beschauliches Leben. — Gast: So — was ist er denn eigentlich? — Wirt: Fleischbeschauer!

— [Treffende Kritik.] Ehemann: Wie urteilst Du über das Porträt meiner Frau? Hausfreund (nachdem er lange Zeit vergeblich nach einer Wendung gesucht): Hm, wer sie nicht kennt, der weiß auch nicht, wen das Bild vorstellen soll!

— Tante: „Ich habe für Dich, lieber Neffe, in meinem Vermächtnis mein Bestes bestimmt.“ — Neffe: „Ach, liebe, gute Tante! Du wirst ja wissen, wie wenig mein Herz an irdischen Gütern hängt.“ — „Als Lohn dafür vererbe ich Dir auch mein Teuerstes, meinen Mops.“

— [Sehr unrecht.] „Denken Sie sich, mein Nachbar hat mich gestern auf offener Straße „einen alten Esel“ genannt. „Das war sehr unrecht, — Sie sind ja noch in den besten Jahren.“

— [Gegen Fliegen.] „Aber, Männchen, mit diesen Bartstoppeln willst Du mit mir die Partie machen?! Laß' Dich doch erst rasieren!“

„Bewahre! Denkst Du nicht an unsere vorige Partie, wie wir da beinahe von den Mücken aufgefressen wurden?! Heute sollen die Beester nur kommen und sich auf mein Gesicht setzen — ich sage Dir, sie werden sich bei lebendigem Leib' aufspießen!“

— [Beruhigung.] Herr: „Willkommen, holder Engel!“ — Dame: „Bitte, so eine Anrede möchte ich mir verbeten haben!“ — Herr: „Aber, gnädiges Fräulein — ich versichere Sie, ich hab' mir ja gar nichts dabei gedacht!“

— [Wetterbericht.] Seit vierzehn Tagen herrscht hier unausgesetzt eine so glühende Hitze, daß bereits mehrere Kassierer durchgebrannt sind.

— [Liebeserklärung.] Agent (zu einer jungen Dame): „Mein Fräulein, ich liebe Sie! Mein Herz — Ihr Herz — ich weiß nicht, wie ich es ausdrücken soll; kurz: Sie haben die erste Hypothek auf mein Herz mit pupillarischer Sicherheit!“

— [Unliebsamer Druckfehler.] Empfehle meine vorzüglichen, in Bordeaux persönlich getauften Rotweine.

Ordnung und Pünklichkeit.

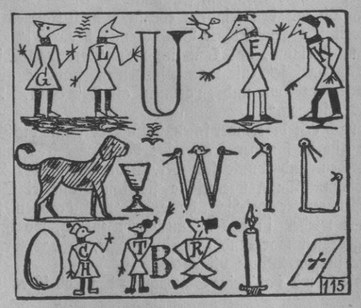
Halt auf Ordnung immerdar
Streng in Deinem Hause:
Ordnung herrsch' das ganze Jahr
Bei Dir, ohne Pause. —
Jedes Ding hat seinen Ort,
Hast Du's weggenommen,
Räum's nachher auch wieder fort,
Wo es hergekommen, —
Im Geschäft, ob groß, ob klein,
Laß stets die Ordnung walten;
Präg's auch Deinen Leuten ein:
Ordnung muß man halten!

Pünktlich sei stets jedermann
Bis auf die Minute; —
Muß man sich auch dann u. wann
Schon ein wenig sputen.
Denn hast Du Dir Pünktlichkeit
Als Prinzip erkoren,
Sparst Du manchmal viele Zeit,
Die Du sonst verloren.
Darum übe Pünktlichkeit
Schon in Deiner Jugend;
Anerkannt wird weit und breit
Sie als schönste Tugend.

Rätsel.

(Jeder Nachdruck und Nachbildung verboten).

Rebus.



Versteck-Rätsel.

Die nachstehenden Wörter sollen derartig geordnet werden, daß ihre Anfangssilben hintereinander gelesen, den Anfang eines Gedichtes ergeben: Aufgang, Geschenk, Malkasten, Dagobert, Berlin, Benrath, jedoch, drohen, nemlich, Sendbote, Ichneumon, davon, Taube, stehlen.

Auflösung.

Rebus:
Oberlandesgerichtspräsident.

Sonntagsblatt

zur

Unterhaltung und Belehrung

Verantwortlicher Redakteur: H. W. Crone (in Vertretung Jos. Stübben.)

Beilage des Jüdenscheider Wochenblatts.

Druck und Verlag von W. Crone jr.

№ 35. Samstag, den 31. August. 1889.

Die Villa am Rhein.

Original-Novelle von **Mary Dobson.**

(Nachdruck verboten.)

„Einstweilen, lieber Freund, einstweilen,“ erwiderte Doktor Bäumer. „Meine Frau hat den Besuch ihres Bruders und ihrer Schwägerin und entbehrt mich daher so sehr nicht. Wenn ich nach Florenz zurückreise, kann ich Sie und ihre ganze Familie vielleicht mitnehmen, denn die Ortsveränderung und milde Luft werden Ihnen zuträglich sein. Und nun erzählen Sie mir einmal von ihrer Krankheit, Sie aber, Frau Eschenbach,“ wandte er sich an diese, „holen unterdes die Kinder aus dem Garten herbei, denn ich möchte sie einmal aus der Nähe betrachten, nachdem ich ihren Anblick so lange entbehrt!“

Elisabeth verstand seine Andeutung und als er nach Verlauf einer halben Stunde sie im Wohnzimmer aufsuchend ihrem ängstlich forschenden Blick begegnete, sagte er, ihre beiden Hände ergreifend:

„Frau Eschenbach, erlassen Sie mir heute jedes Urteil über den Gesundheitszustand ihres Mannes, Ich muß ihn häufiger sehen.“

„Nein, Herr Doktor,“ rief bei dieser Antwort, von einer furchtbaren Angst ergriffen, Elisabeth; „weichen Sie mir nicht aus, sondern lassen Sie mich die volle Wahrheit erfahren. Sagen Sie mir, was geschehen kann und ob Sie mit dem einverstanden sind, was bisher die Aerzte gethan und angeordnet.“

„Ja, Frau Eschenbach, das bin ich, denn wie Sie wissen, habe ich diesen Morgen schon eine Zusammenkunft mit ihnen gehabt,“ antwortete der Doktor, sie voll Teilnahme betrachtend, „für ihres Mannes Gesundheit kann für den Augenblick nichts mehr geschehen, wir müssen erst ruhig die Zunahme seiner Kräfte abwarten, was natürlich auf seine Nerven zurückwirkt.“

„Auch auf sein Gehirnleiden?“ fragte Elisabeth langsam und mit einem bedeutungsvollen Blick.

„Gehirnleiden?“ fragte schnell und fast erschrocken der Arzt.

„Ja, Herr Doktor, Sie können mir das nicht verbergen, weshalb auch? — Ist es nicht besser, ich sehe klar, um mit größerer Umsicht für meinen Mann sorgen zu können?“

Sie hatte dies mit ruhiger Stimme gesprochen, doch war aus ihren Wangen alle Farbe gewichen.

Der Arzt erwiderte mit unverkennbarer Bewegung:

„Sie haben das Leiden ihres Mannes nur zu richtig erkannt, Frau Eschenbach, doch ist es bis jetzt nur ein leichter Grad von Gehirnerweichung.“

Elisabeth erbebte bei diesem Ausspruch, der wie ein Todesurteil klang; da sie sich aber jeder Bemerkung enthielt, fuhr der Arzt fort:

„Die Krankheit hat sich lange vorbereitet und ist in den Sorgen und Aufregungen um die traurigen Geschäftsverhältnisse zu suchen, die schon so manches Opfer gefordert!“

„Und damit auch gewiß in der Sorge um mich und die Kinder,“ versetzte Elisabeth nicht länger imstande, ihre Thränen zurückzuhalten.

„Nein, Frau Eschenbach,“ erwiderte entschieden der Arzt, „darüber können Sie beruhigt sein. Auf meine indirekten Fragen nach seinen Angelegenheiten hat er mir geantwortet, daß er zwar große Verluste gehabt, aber noch immer ein reicher Mann sei und daß er, sobald er sich kräftiger fühle, Gronau zu einer Unterredung kommen lassen wolle!“

„Es freut mich, daß er Ihnen gegenüber zum ersten Mal derartige Aeußerungen gemacht,“ entgegnete, ihre Thränen trocknend, Elisabeth.

„Er hat mir auch von seiner Reise erzählt,“ fuhr Doktor Bäumer fort, „und dabei eines Engländers erwähnt, der sich seiner sehr freundlich angenommen und der Sie auch auf seine Erkrankung vorbereitet hat.“

Die Antwort auf diese Bemerkung blieb Elisabeth erspart, denn die Kinder erschienen im Zimmer und Hilda sprang ihrem alten Freunde entgegen. Dieser beschäftigte sich eine Weile mit ihr, sah dann nach ihrem Brüderchen und entfernte sich mit der Zusage, am nächsten Tage wiederzukommen.

Doktor Bäumer setzte während der folgenden Woche die Besuche bei seinem kranken Freunde fort, doch trat keine Veränderung in dessen Befinden ein.

Verabredetermaßen trafen eines Tages beide Aerzte in der Villa zusammen und als sie den Kranken besucht und darauf eine längere Unterredung gehabt, begaben sie sich zu Elisabeth, bei welcher sich die Majorin von Falkenberg befand, und zwar verstimmt, weil sie an keinerlei Vergnügen oder Zerstreuung denken konnte, so lange ihr Bruder krank lag. Nach flüchtiger Begrüßung sagte Doktor Bäumer, dessen Züge ernster als sonst waren:

„Frau Eschenbach, wir haben in Bezug auf ihren Herrn Gemahl Ihnen einen Vorschlag zu machen.“

„Einen Vorschlag?“ wiederholte Elisabeth und fragend blickte die Majorin auf die Aerzte.

„Ja, Frau Eschenbach, wir halten es für gut, daß Doktor S., welcher, wie Sie wissen, der bedeutendste Irrenarzt unserer Provinz ist, von Ihnen zu Rate gezogen wird!“

„Ein Irrenarzt?“ fragte erschrocken die Majorin. „Er ist doch nicht geisteskrank?“

„Nein, gnädige Frau,“ nahm jetzt Doktor Schwarz das

Wort, „es muß dem aber wenn möglich, vorgebeugt werden, und ein Arzt, der nur die Krankheiten des Geistes behandelt, hat auch natürlich in solchen Fällen einen schärferen Blick als wir andern. Ihrem Herrn Gemahl wie allen andern Menschen gegenüber, Frau Eschenbach," wandte er sich jetzt an diese, „würde er als einer unserer Kollegen gelten, der zufällig in unserer Stadt anwesend und dessen Ansicht über die Krankheit uns von Wichtigkeit gewesen! — Wollen sie uns die Einwilligung Ihres Mannes dazu verschaffen oder ihn vielmehr auf den Besuch des fremden Arztes vorbereiten?"

„Wenn es zu seinem Wohle ist, gewiß," entgegnete Elisabeth mit Fassung, jedoch mit stockender Stimme, „denn ich bin überzeugt, daß er nach seiner Genesung Ihren jetzigen Vorschlag billigen wird!"

„Das ist auch unsere Ueberzeugung," erwiderte Doktor Bäumer, „und damit die Sache ohne Zeitverlust geschieht, will ich diesen Nachmittag selbst hinfahren und mit Doktor S. sprechen.

„Ich teile Ihnen von dort brieflich mit, ob und wann er kommen wird!"

Die beiden Aerzte verabschiedeten sich, die Majorin aber ließ ihrer Aufregung freien Lauf und rief, in Thränen ausbrechend:

„Elisabeth, wie kannst Du bei der Aussicht, Deinen Mann vielleicht bald im Irrenhause zu sehen, so ruhig sein?" und mit hastigen Schritten ging sie im Zimmer auf und ab.

„Im Irrenhause?" wiederholte zitternd Elisabeth und blickte ihre Schwägerin überrascht an. „Aber Karoline, davon ist nicht die Rede gewesen und wird und kann es nie sein!"

„Du gestattest aber doch, daß der Irrenarzt ihn ohne sein Vorwissen untersucht," fuhr Frau von Falkenberg mit steigender Erbitterung fort.

„Karoline," entgegnete Elisabeth mit großer Entschiedenheit, „ich bitte Dich dringend, das Wort nicht zu wiederholen, denn Du hast die Verhandlung der beiden Aerzte gehört. Wenn aber diese die Ansicht und den Rat eines so berühmten Mannes, wie es Doktor S. ist, zu erfahren wünschen, so muß ich damit einverstanden sein; liegt mir doch wie ihnen daran, Gustav so bald wie möglich hergestellt zu sehen."

Darauf verließ sie das Gemach. Kaum waren ihre Schritte im Hausflur verhallt, als die Majorin halblaut sagte:

„Sollten sie wirklich an seine Herstellung glauben und denken daß er je wieder imstande sein wird, seine Geschäfte noch wie sonst zu besorgen?" — Nein, — nein, daß thun sie nicht, denn niemals ist eine Gehirnerweichung, ein so unseliges Leiden, wieder geheilt worden!"

„Alles Unglück ist mit dieser Heirat über uns gekommen, denn seit dem Tage, wo sie seinen Namen geführt, begann das Schicksal uns zu verfolgen! Er selbst würde es nie zugeben, denn er liebt sie und wird sie lieben, bis der Tod seinem Leiden ein Ende gemacht. — Ich aber hasse sie, habe sie gehaßt, seit ich ihren Namen als den eines armen Mädchens zum ersten male habe nennen hören."

„Wie sich wohl, wenn Gustav sterben sollte, die Zukunft gestalten wird?" fügte sie nach kurzer Pause hinzu. „Von dem, was ich mein nenne, kann ich kaum leben, aber Gustav wird in seinem Testament für mich gesorgt haben, und reicht das noch nicht aus, nun, dann ist die reiche Schwägerin und ihre Mutter da, die schon aushelfen werden."

19.

Wiederum hatte Elisabeth Eschenbach ihren Hochzeitstag, 8. Oktober allein begangen, sie hatte auch nicht, wie im verflossenen Jahr, einen Gatten mehr zu erwarten, denn dieser ruhte bereits in dem alten Familienbegräbnis. Der bleiche Todesengel hatte in der stillen Villa am Rhein seinen Einzug gehalten und mit sanfter Hand den armen Dulder entführt.

Als Elisabeth zuerst aus dem Munde des zu Rate gezogenen Irrenarztes das traurige Geschick erfahren, das ihrem Gatten bevorstand, eine Gehirnkrankheit, die schon große Fortschritte gemacht, war sie fast überwältigt von Schmerz und Kummer gewesen, und nur das Bewußtsein, fortan für ihn denken und handeln zu müssen und der Blick auf ihre Kinder, hatte sie aufrecht erhalten. Mit seltener Fassung und Ruhe hatte sie sich dann der ihr auferlegten Prüfung unterzogen und ihr ward dafür allgemeine Anerkennung und Bewunderung zu teil. Der Kranke selbst ahnte sein trauriges Los nicht, der Irrenarzt, in dessen Behandlung er geblieben, hatte ihm gesagt, daß er von einem langwierigen Nervenleiden ergriffen sei, von dem er nach und nach genesen werde. Darauf hin hatte dieser großes Vertrauen ja sogar eine warme Zuneigung zu ihm gefaßt, und sich bereitwilligst seinen Anordnungen und Ratschlägen gefügt.

Einem solchen zufolge hatte die Familie Eschenbach den Winter in Florenz zugebracht, wohin sie sich in Doktor Bäumers Begleitung begaben. Die Aerzte waren der Ansicht gewesen, daß Luft- und Ortsveränderung vielleicht noch günstig einwirken würde. Doch hatte sich die Hoffnung nicht erfüllt, sondern die Krankheit hatte langsam, aber mit sicheren Schritten zugenommen.

Im Frühling in die Heimat zurückgekehrt, hatte sein Zustand sich verschlimmert, und da er auch noch von einem heftigen Fieber ergriffen wurde, mußte er länger als einen Monat das Bett hüten. Als er davon genesen, machte sich ein schnelles Sinken aller Körper- und Geisteskräfte bemerkbar und die Aerzte teilten Elisabeth in schonender Weise mit, daß er den Winter nicht überleben würde.

Sie, welche ungeachtet aller Anstrengung und Aufregung, die ein so langes Leiden mit sich brachte, sich mutig für ihre Kinder und ihren kranken Gatten aufrecht erhalten, hatte sich nur selten von ihm entfernt, denn sie sah und wußte, daß ihre Pflege ihm die liebste war.

Mit unermüdlicher Sorge und dem ihr inne wohnenden Verständnis für das Leiden anderer, war sie stets bemüht gewesen, ihm das seinige zu erleichtern, obgleich er keine eigentlichen Schmerzen durch die Krankheit selbst empfand, sondern nur eine täglich zunehmende Schwäche sich geltend machte.

Mit der schönen Jahreszeit waren seine Kräfte immer mehr geschwunden, und keine Arznei, nicht die stärksten Weine und kräftigsten Speisen hatten sie zu erhalten vermocht. Oft hatte er stundenlang mit geschlossenen Augen dagelegen, sich kaum bewußt, daß der Krankenwärter oder seine Schwester in seiner Nähe weilten. Wenn dann aber Elisabeth zu ihm trat, ihre lebenswarme Hand auf die seinige legte und ihm sanft das ergraute Haar aus der feuchten Stirn strich, dann hatte er langsam die Augen geöffnet, sie mit dem Ausdruck seiner früheren Liebe angesehen, ein mattes Lächeln seine farblosen, dünnen Lippen umspielt, und mit festem Druck hatte er die Hand umfaßt, deren Besitz ihn während der kurzen Jahre ihrer Ehe so glücklich gemacht.

Und endlich war die letzte Stunde gekommen.

Es war an einem September-Nachmittag; der Kranke hatte während des ganzen Tages fast regungslos dagelegen, nicht die geringste Speise, sondern nur etwas Wein genossen, und Doktor Schwarz — Doktor Bäumer war noch in Italien — hatte Elisabeth erklärt, daß das Ende zu erwarten sei, und daß er deshalb am Abend wiederkommen werde. Mit schwerem Herzen, aber mit ruhiger Fassung, hatte sie mit der Majorin an seinem Bette gesessen und jede seiner Bewegungen beobachtet. Da plötzlich hatte ein seliges Lächeln seine eingefallenen Züge verklärt, und, die Augen aufschlagend, hatte er die ihm bis zum letzten Augenblick so teure Gattin mit einem Blick inniger Liebe angesehen. Den schneidenden, nie empfundenen Schmerz ihres Herzens gewaltsam unterdrückend, hatte sie sich über ihn geneigt, seinen Namen genannt und seine Hände erfaßt, die feucht und eiskalt waren. Sein Blick hatte einige Sekunden an ihrem Antlitz gehaftet, seine Lippen hatten sich zum Sprechen bewegt, ohne jedoch einen Laut hervorbringen zu können; langsam hatten sich dann die Augen geschlossen, mit einem langen, tiefen Seufzer war das Leben entflohen und Eschenbach zum ewigen Frieden hinübergeschlummert. —

Kaum acht Tage waren seit dem Tode ihres Mannes verflossen, und die junge Wittwe saß in dem Gartenzimmer, das auf die herbstlich gefärbten Höhen des Rheins hinausging. Bei verhangenen Fenstern brannte schon die Lampe, obgleich kaum die fünfte Nachmittagsstunde geschlagen. Das volle Licht fiel auf ihr schönes bleiches Gesicht, als sie, das müde Haupt gegen den Sessel gelehnt, über das nachsann, was sie während der verflossenen Woche erlebt. Bald aber ward sie durch die kleine Hilda gestört, die aus dem naheliegenden Kinderzimmer mit einem Buch erschien, dessen Bilder Frau Feldmann ihr nicht erklären konnte. Das Kind kam Elisabeth ungelegen, allein ein Blick auf die kleine schwarzgekleidete Gestalt und auf das liebliche Kindergesicht, das dem Verstorbenen so teuer gewesen, ließ sie sich schnell

zu ihrer Tochter neigen, welche ihr das Buch entgegenhielt und auf ein Bild deutend, sagte:

„Mama, sieh, da geht der Papa mit den Mädchen und Knaben spazieren; kann unser Papa nicht mehr mit mir und Rudolf, wenn er groß ist, ausgehen? Sage Du es mir, denn Frau Feldmann weiß es nicht!" und forschend blickten der Mutter die schönen blauen Augen aus dem ernsten Gesichtchen entgegen.

„Papa ist lange sehr krank gewesen, Hilda," entgegnete Elisabeth.

„Warum aber mußte unser Papa so lange krank sein und sterben und wir alle hätten ihn doch so gern behalten und der Papa da" — und sie deutete auf das Bild — „lebt noch und kann mit den Mädchen und Knaben gehen!"

Elisabeth wußte aus Erfahrung, daß ihre kleine Tochter nur durch Antworten zufriedenzustellen war, und sie auf den Schoß nehmend, war sie im Begriff, ihr das Bild zu erklären, als schnell ein Wagen heranfuhr und alsbald vor der Villa hielt, worauf die Hausglocke die Stille unterbrach. Bei diesem unerwarteten Klange sprang Hilda schnell vom Schoß der Mutter, diese aber hörte die Thür öffnen und gleich darauf einen Ausruf der Ueberraschung und Freude. Neugierig, wer gekommen sein könnte, erhob sie sich und hatte kaum mit dem Kinde die Thür erreicht, als sie Hermine Stein gegenüber stand.

Beide Freundinnen hielten sich umschlungen und heiße Thränen netzten ihre Wangen. Darauf begrüßte Hermine die kleine Hilda mit Zärtlichkeit und die Hände der jungen Wittwe ergreifend, sagte sie:

„Meine arme, arme Elisabeth, müssen wir uns so wiedersehen! Wie ist es Dir in den schweren Tagen ergangen und warum bist Du gerade heute allein?"

„Ich will Dir alles erzählen, Hermine," erwiderte Elisabeth, „sage Du mir aber vor allen Dingen, wie es um meine Mutter steht, und weshalb ich Dich so unerwartet sehe?"

„Sei Deiner Mutter wegen ohne alle Sorge, Elisabeth," entgegnete Hermine schnell. „Sie hat längst gewünscht, daß ich auf einige Zeit zu Dir reisen sollte, auch wenn Dich nicht der schwere Verlust betroffen!"

„Konntest Du sie aber in Cannes, wo Ihr wohl für den Winter eingerichtet seid, allein lassen?"

„Ja, Elisabeth. Sie hat ihre zuverlässige Krankenpflegerin aus Paris mitgenommen."

„Und das Leiden der Mutter, Hermine? Ist denn in Cannes ein tüchtiger Arzt vorhanden? Ihr habt so wenig geschrieben."

„Sie hat bereits mit dem berühmtesten Arzte der Stadt gesprochen, auch sind einige Tage vor meiner Abreise Bäumers eingetroffen und, wie Du weißt, zu längerem Aufenthalt. Wie jetzt sich alles hier gewendet, glaubt Deine Mutter und auch Doktor Bäumer —

„Was?" fragte Elisabeth gespannt.

„Daß Du mit den Kindern ebenfalls nach Cannes kommen würdest, weil Du gewiß einer Veränderung bedarfst!"

„Nein, Hermine, das kann ich nicht," erwiderte die junge Frau. „Ich darf jetzt nicht an mich denken, denn es giebt hier für mich mehr zu thun und zu ordnen, als Ihr denkt. Du sollst gleich alles erfahren."

„Laß mich erst die Kinder sehen, Elisabeth," sagte die Freundin und beide gingen hinüber. Hermine begrüßte Hilda und auch ihr Brüderchen und konnte sich bei ihrem Anblick der Thränen nicht erwehren. Dann überreichte sie ihnen allerlei Spielzeug das die Großmutter geschickt hatte. Darauf begaben sich die Freundinnen wieder in das Wohnzimmer zurück, wo indes der Theetisch geordnet war, und Hermine fragte, in das sorgenvolle Gesicht der jungen Wittwe blickend:

„Elisabeth, wie hat Deine Schwägerin den Tod ihres Bruders ertragen?"

„Voll Groll gegen die Vorsehung wie gegen die Menschen. Sie wiederholte mir und andern täglich, daß sie in ihm ihre letzte Stütze verloren habe!"

„Hat Dein verstorbener Mann ihrer nicht in seinem Testament gedacht oder ist es noch nicht geöffnet worden?"

„Gustav hat kein Testament hinterlassen, Hermine. Es ist vergeblich nach einem solchen gesucht und unter seinen Papieren sind nur die auf unsere Heirat bezüglichen Dokumente vorgefunden worden!"

„Es ist im Grunde auch nicht erforderlich," entgegnete Hermine, „da seine rechtmäßigen Erben vorhanden sind. Die Majorin hat natürlich keine Ansprüche an den Nachlaß ihres Bruders."

„Nein, sicherlich nicht; hat sie doch während seines Lebens stets so reiche Geschenke von ihm erhalten! Da das seit der Dauer seiner traurigen Krankheit nicht geschehen durfte, habe ich ihr noch im Sommer fünfhundert Thaler gegeben, die sie indes wie ich erfahren, auf Zinsen angelegt. Doch weshalb von Karoline sprechen, Hermine," fügte Elisabeth mit einem Anflug von Verstimmung hinzu.

„Ja, weshalb," erwiderte die Freundin, „während es mich drängt, zu wissen, wie Dir die letzten Wochen verflossen sind, was wir durch Deine Briefe nicht ausführlich erfahren haben."

Elisabeth erzählte nun eingehend, wie die letzte Lebenszeit ihres Gatten und auch seine Sterbestunde gewesen, beschrieb dann seine Beerdigung, bei welcher Verwandte und Freunde anwesend waren, und reichlich flossen dabei die Thränen. Nach einer Pause fragte Hermine:

„Hat Dein verstorbener Mann die Kinder um sich haben können, Elisabeth?"

„Rudolf, der ihm zu unruhig war, nur auf Augenblicke, auch ängstigte sich dieser vor dem traurigen Anblick seines Vaters; Hilda dagegen war täglich bei ihm, um, wie sie sagte, ihn zu pflegen, und er, dem das Kind so unbeschreiblich teuer war, ließ sie in allem gewähren!"

„Ich glaube, er hat die Kinder deshalb so sehr geliebt, weil sie Dir so sprechend ähnlich sind."

„Das weiß ich nicht, Hermine, er hat mir seine große Liebe bis zum letzen Augenblick zu erkennen gegeben und hat auch während seiner Krankheit mich keine Stunde an seiner Seite entbehrt!"

„Wir haben uns stets gewundert, daß Du dazu die nötige Kraft gehabt hast."

„Die hat mir doch der Himmel verliehen, der mich auch ferner nicht verlassen wird. Auch wußte ich, daß ich mich meinen Kindern erhalten mußte und daß mir nach Gustav's Tode noch schwere Arbeit bleiben würde."

„Schwere Arbeit?" unterbrach Hermine.

„Ja," erwiderte mit umdüsterter Stirn die junge Wittwe. „Ich erwarte morgen den Direktor Stahl und den Bürgermeister König, um mit ihnen und den Männern, die mir hier zur Seite stehen, über geschäftliche Angelegenheiten zu beraten."

„Weshalb aber sind sie nicht gleich bei Dir geblieben?"

„Beide mußten gestern eines unaufschiebbaren Termines wegen in der Stadt sein. Mir war im Grunde ihre Abreise auch erwünscht, denn nach der Aufregung der ganzen Woche sehnte ich mich heute allein zu sein — heute, Hermine, Du weißt doch welcher Tag es für mich ist?"

„Wie könnte ich das vergessen, Elisabeth, Du siehst mich deshalb hier, hätte ich aber ahnen können — — "

„Du, Hermine!" unterbrach die junge Frau sie fast vorwurfsvoll, „wie könnten meine Worte auf Dich Bezug haben? — Ich wollte nur nicht Karolinens lästige Klagen hören und allein überlegen und beschließen, was ich zu thun habe, um die Ehre des Namens zu erhalten, den die Vorfahren meines verstorbenen Mannes zu so hohem Ansehen gebracht und den ich und meine Kinder tragen."

„Aber Elisabeth, ist denn das Ansehen des Namens Eschenbach gefährdet?" fragte Hermine mit Staunen.

„Ja, Hermine, es ist so, seitdem die Firma die großen Verluste gehabt; ich aber werde um des Verstorbenen willen mein eigenes Vermögen nicht schonen!"

„Das sind ja schwere Sorgen für Dich, nachdem sich kaum das Grab über Deinem Manne geschlossen!" erwiderte Hermine, die auf solche Mitteilungen nicht vorbereitet gewesen.

„Ich habe diese Sorgen seit dem Beginn seiner Krankheit gehabt, doch habt ihr sie nie in ihrem ganzen Umfange erfahren."

Ein vorfahrender Wagen unterbrach sie und der Schall der Glocke drang nochmals durch die Stille des Hauses. Die Freundinnen vernahmen zugleich die befehlende Stimme der Majorin.

„Guten Abend, Elisabeth!" rief dieselbe hastig eintretend und ihre Gesichtszüge verrieten einen hohen Grad von Verstimmung. „Ich höre, Du hast Besuch bekommen." (Forts. folgt.)